

Wannochstellen: Dresden-Altst. Alle Annoncen-Expositionen, S. Bergstr. Dresden-N. Oranien-Str. 10.
Dresden-Neustadt: S. Friedrich, Kleine Meißner Gasse Nr. 4, Haldernsche Buchdruckerei, Dresden-Neust., Seyditzgasse Nr. 110, R. Meißel Nr. 1 (H. Schmidt), Annoncen-Exp., Dresden-N., Lützowpl. 1, S. Kohl in Reichenbach, Hugo Richter in Rößchenstraße, Otto Dietrich in Reichenbach, J. Müller in Leubnitz-Neuostra, Friedeb. G. v. Emil Kollau in Radebeul, Rud. Grimm in Dr.-Waldstr., Friedr. Teubert in Cosselstraße, Otto Kunath in Kottau, Frau v. d. Richter, Leubnitz, Grundstr. 13, Friedr. Müll. Stöcker in Pillnitz, Bruno Schneider in Schönfeld, sowie sämtliche Annoncen-Expositionen Deutschlands.

Sächsische

Vorzeitung und Elbgaupresse

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, das Kgl. Amtsgericht Dresden, für die Kgl. Superintendentur Dresden II, die Kgl. Forstrentämter Dresden, Moritzburg und die Gemeinden Laubegast, Colkwitz, Wachwitz, Niederpoyritz, Kosterwitz, Pillnitz und Cosselbunde. Publikations-Organ für die Gemeinden Blasewitz, Coschwitz, Rochwitz, Weisser Hirsch und Bühlau. Lokalanzeiger für die Lössnitzgemeinden.

Heftpreis: 10 Pf. 100 Hefen 10 Mk.

Telegr.-Nr.: Elbgaupresse Dresden

Beilagen: „Jahresübersicht über den Elbgaupressen“ * „Nach Heftvertrieb“ * „Garten- und Obstbau“ * „Fremden-Liste“.

Druck und Verlag: Elbgaupressen-Verlagsgesellschaft Hermann Meyer & Co., Blasewitz; verantwortl. Redakteur: Paul Semme, Blasewitz.

Nr. 126.

Sonnabend, den 2. Juni 1906.

68. Jahrg.

Verdrückliche Pfingsten.

Pfingsten 1906 bildet in einer Beziehung eine Ausnahme gegen sonst: So viele drohende oder vorhandene Ministerkrisen sind um diese Jahreszeit, die doch einen gerechten Anspruch auf politische Ruhe hat, noch nicht dagewesen. In Rom ist kaum das neue Ministerium Giolitti zustande gekommen, dessen Amtsdauer bei den verfahrenen inneren Zuständen in Italien schwerlich über einige Monate, vielleicht nur Wochen, anhalten wird, in Wien ist nach ganz kurzer Frist das Ministerium Hohenlohe abgetreten, in Budapest herrscht alles andere, nur keine sichere Existenz des Kabinetts Weterle, wenn es gleich seine österreichischen Kollegen augenblicklich aus dem Sattel gehoben hat, in Paris muß nach dem bevorstehenden Zusammentritt der Kammern mit neuen Männern für die Regierung gerechnet werden, und selbst bei uns in Deutschland hat das Schlußkapitel im Reichstag, welches die Frage einer gedeihlichen Entwicklung der Kolonialpolitik in der Luft schweben ließ, einen unbefriedigenden Eindruck hinterlassen. Auch in Rußland ist ein Wechsel im Ministerium in nicht ferne Zeit zu erwarten, denn der heutige Premierminister Goremykin ist, so viel ist klar, kein Mann für die große Reichsduma, und sogar in London steht trotz der großen Regierungsmehrheit im Parlament nicht alles, wie es soll. Das sind die größeren Staaten, und die Liste kann noch erheblich verlängert werden, wenn man die mittleren und kleineren hinzunimmt. Das sind, wie schon Eingangs gesagt, unerfrenliche Erscheinungen für diese Jahreszeit, und in den interessierten politischen Kreisen wird man mit Recht von einem verdrücklichen Pfingsten sprechen können, um so mehr, als der Wirrwarr nicht ganz plötzlich und unerwartet eingetreten ist. Wir wollen ein solches Zusammentreffen nicht überschätzen, jedenfalls sind derartige Zufalls-Gefühlsstörungen aber auch nicht

angenehm, denn sie beweisen, daß im parlamentarischen Leben heute unberechenbare Strömungen hervortreten, die zum Besten einer gedeihlichen und stetigen Entwicklung lieber fortbleiben sollten.

Dieser Reichtum an Ministerkrisen zeigt aber noch mehr, nämlich, daß es an weitblickenden und energischen Staatsmännern im hohen Maße fehlt; Italien, Rußland und Oesterreich-Ungarn haben nur Tagesgrößen, seit zwei Jahren ist nichts beständig, als der Wechsel. Frankreich arbeitet mit ausgesprochenen Partei-Politikern, die sich nur durch ihre Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gegner unterscheiden, und wenn wir mit dem Fürsten Bülows als Reichskanzler in Deutschland eine „bessere Nummer“ gezogen haben, so sehen wir doch auch, was kommen kann, wenn der Kanzler mal nicht am Ruder ist. Endlich waren wir so weit, daß in die Behandlung der Kolonial-Angelegenheiten ein rechter Zug hineinkommen sollte, der Erbprinz von Hohenlohe packte die Dinge an, wie sie angefaßt werden mußten, und nun, wo man ihm den eigentlich für eine kräftige Amtsführung selbstverständlichen Posten verweigerte, sind wir wieder so weit, wie früher. Der Reichstag war wegen der Rede des Obersten Deimling, des Befehlshabers für Südwestafrika, in verdrücklicher Stimmung. Aber deswegen hätte man dem „Kolonialprinzen“ es nicht entgehen zu lassen brauchen!

Der Parlamentarismus geht früher als die idealste und einfachste Einrichtung, aber das hat sich heute doch recht geändert. Wir sehen es überall: Viele Köpfe, viele Sinne, und jede Volksvertretung gebraucht einen wirklich leitenden Mann mehr, denn je. Die Erfahrung wird man auch in Rußland machen, mag gleich heute noch eine Wachtprobe zwischen der Zarergewalt und den Ministern einerseits und der Duma andererseits ausgefochten werden. Bekommt der russische Reichstag das Wort in die Hände, dann werden sich auch dort die ver-

schiedenen Parteien in die Haare geraten, jede wird nehmen, aber keine geben wollen. Die sozialkommunistischen Forderungen über beweglichen und unbeweglichen Grundbesitz, die da laut geworden sind, sind doch gerade bedenklich genug, und sie werden nicht verstummen, sondern immer lauter werden.

Wir Deutsche halten auf unseren Reichstag ein sehr großes Stück, aber eben darum wünschen wir auch, daß der Reichstag dies im Auge behält. Der Deutsche hatte einst in seinem Auftreten etwas Kleinliches, er war in seiner Unternehmungslust und in seinem Wagemut schwächern, und der Spitzname deutscher Michel ist ihm nicht unverdient gegeben. Aber der Deutsche hat auch diesen engen Rod längst ausgezogen, heute steht er frisch und stramm da, er dreht nicht ein Beinmarkstück mehr hundertmal um, wenn seine Ausgabe sich als eine Notwendigkeit erweist. Und da sollte doch auch der Reichstag nicht mehr mit Kleinlichem, verärgertem und verdrießlichem Wesen auftreten, in seinen Reihen ist auch nicht alles Gold, was da glänzt. Wir wollen hoffen, daß eine solche Pfingst-Generie, wie sie sich diesmal in Ministerien und Volksvertretungen in Europa darbietet, so bald nicht wieder kommt.

Eine Wanderung nach der Schloßruine Stolpen.

Nicht nur an den Ufern der blauen Donau und des grünen Rheins erheben sich geschichtlich interessante Burgruinen, sondern auch in unserem schönen heimatlichen Sachsenlande finden wir manche denkwürdige von Romantik umwobene Schloßtrümmer.

Eine der durch ihre geschichtliche Vergangenheit interessante ist die bekannte Schloßruine Stolpen.

An einem schönen Mai-Sonntage unternahm ich mit einigen bekannten Herren einen Ausflug nach dieser histori-

Eine Rede Hans Thoma über die Pflege des Waldes.

Witten in den trockenen Erörterungen der ersten badischen Kammer gab es dieser Tage ein eigenartiges empfindungsvolles Zwischenpiel: einen Preisgefang auf den deutschen Wald. Und der ihn anstimmt, war niemand anders, als Hans Thoma, der den deutschen Wald so oft schon mit Farbe und Pinsel verherrlicht hat.

Thomas Rede wurde veranlaßt durch eine Bemerkung des Reichsers von Stolpingen, der, nachdem er den Vogel-schutz durch die Forstverwaltung anerkannt, anregte, daß Schutzgelder für Erlegung von Raubvögeln gezahlt werden müßten, und dann fortfuhr: „Ueber die jetzt so zeitgemäße Frage der Waldschönheitspflege erlassen Sie mir zu sprechen; (zu Prof. Thoma gewendet) vielleicht geschieht dies von berufener Seite. Mir scheint der Wald eine künstliche Schönheitspflege nicht zu ertragen, und je natürlicher, je unberührt, desto schöner.“

Darauf meldete sich Hans Thoma zum Wort und führte laut „Bad. Presse“ unter anderem folgendes aus:

Der Herr Berichterstatter, als er im Laufe seiner Rede von der Schönheit des Waldes gesprochen hat und der Erhaltung dieser Schönheit, hat dabei einen Blick zu mir hingeworfen, der mich dazu verführt, jetzt das Wort zu ergreifen, obgleich ich gar nicht darauf gefaßt bin.

Seit ich die große Ehre habe, Mitglied dieses hohen Hauses zu sein, habe ich mandmal darüber nachgedacht, was wohl die Kunst im Staatshaushalt für eine Aufgabe haben könne und wie sie hier auch ihr Scherflein beitragen könne zum guten Gedeihen des Allgemeinen. Es ist gar nicht leicht, dies zu finden, und ich weiß ja, wie es sich im Staatshaushalt um jochliche, nüchterne Erwägungen handelt, und so ist es schwer für die Kunst, die sich doch ganz auf einer Gefühlswelt, auf einer Vorstellungswelt aufbaut, hier eine Verbindungsbrücke zu finden. Man könnte mir auch gar leicht den

Vorwurf machen: Kunst ist Privatfache. Dankbar bin ich daher dem Herrn Berichterstatter für seinen freundlichen Wink, wo vielleicht auch die Kunst in Wirksamkeit treten könnte, um mit einiger Berechtigung am Staatsleben teilzunehmen.

Die Kunst dürfte im Staate berufen sein zum Schutze für die vorhandenen Schönheiten unseres Landes wie auch zu deren Mehrung, indem sie Natur- und Kunstdenkmäler in ihrem Bestande zu erhalten sucht — daß sie auf das Schöne hinweist und es nicht geschädigt wissen will, wo dies nicht durch eine Notwendigkeit bedingt ist; in solchen Dingen darf auch die Kunst mitreden.

Da jetzt von dem Walde die Rede ist und dabei auch seiner Schönheit gedacht worden ist, so will ich gern feststellen, daß zwischen Forstbeamten und Künstlern von jeder das Beste Einternehmen herrscht. Der Künstler wird als das konservativere Element über das, was am Walde schön ist, wohl mandmal in Reinigungsverschiedenheit mit dem Forstmann geraten — aber das schadet nichts —; beide sind große Naturfreunde, und die Verständigung ist auf diesem großen Boden dann wieder leicht.

Der Wald war für uns Deutsche von jeher auch ein ideales Gut, und wieviel geheimnisvoll schöne Poesie entströmt ihm! Unsere Voreltern haben einst in den Urwäldern gewohnt — dadurch fikt uns Deutschen die Liebe zum Walde tief in der Seele. Daß er einträglich ist, eine milchende Kuh, das ist ja um so besser — aber es soll nicht der einzige Standpunkt sein, den wir diesem Nationalgut gegenüber einnehmen, er sei eine Stätte des Genusses, der Erholung für jung und alt.

Sodann möchte ich noch etwas vorbringen: ich fühle mich sozusagen auch als Anwalt unserer Waldeskünstler, der Singvögel, die nicht nur poetisch schwärmen und musizieren, sondern auch gegen das schädliche Gewürm in Wald und Feld eine gute Schutztruppe sind. Die Singvögel haben sich in einer Petition an mich gewendet — wie sie es erfahren haben, daß ich Mitglied der ersten Kammer bin, weiß ich

nicht —; auch einige Raubvögel haben mitunterschieden, und weil sie so schön sind, möchte ich auch für sie ein gutes Wort einlegen, daß man sie nicht so unbedingt ausrotten möchte; ich denke, der Haushalt der Natur ist doch wohl noch verwickelter als der Haushalt des Staates, und wer will so genau wissen, ob nicht am Ende auch diese Räuber eine Aufgabe zu erfüllen haben?

So wäre es wohl möglich, auch ein wenig an die gewohnten Niststätten der Vögel zu denken. Da dürften die Forstverwaltungen und auch Gemeindebehörden sich daran erinnern, daß die Sänger gern an den Wasserläufen wohnen, und daß das unbarmherzige Weghauen des Buschwerkes an den Bächen her, wie es besonders im Schwarzwald durch Jahre hindurch verübt wurde, vielen Vögeln ihre Brutstätten zerstört.

In diesen kleineren Gebüschen auf Feld und Heide habe ich in meiner Jugend viele Vogelneister entdeckt — ich habe aber keine ausgenommen, — ich weiß, daß die Vögel dort gebrütet haben, und wenn sie jüngen konnten, sind sie erst in den Hochwald gezogen.

Der Uebergang, der von dem Weidewald durch dies Borholz gebildet war, war auch landschaftlich recht schön; jetzt steht der Wald oft da fast feindlich und trostig, so wie ein Regiment Soldaten. Aber auch das kann schön sein, wenn das Auge sich einmal daran gewöhnt hat — der Wald hat wie so viele Dinge der Natur die Macht in sich, unter allen Bedingungen schön zu bleiben — und so will ich schließen, sonst möchte man vor mir sagen: Wie kommt der unter die Kritiker?

Diese Parlamentsrede des Volers und Waldfreundes verdient, auch außerhalb der badischen Kammer gehört zu werden! Der Vertreter der badischen Regierung schloß seine Erwiderung auf Thomas Rede mit den Worten: „Wir betrachten den Wald als ein Kleinod, das wir in seiner Schönheit tunlichst erhalten wollen.“